

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 36 (1958)
Heft: [8]

Artikel: Auf den Spuren Sankt Benediktus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Spuren Sankt Benedikts

Es wäre wohl eine nicht wieder gutzumachende Unterlassungssünde für einen Jünger Sankt Benedikts, wenn er die seltene, vielleicht sogar einmalige Gelegenheit einer Romfahrt nicht dazu benützte, auch jene ehrwürdigen Stätten zu besuchen, die der heilige Mönchsvater vor mehr als 1400 Jahren durch sein Leben und Wirken geheiligt hat. Von dieser Erwägung getrieben, vergaß mein Mitbruder die vielen Ansichtskarten auf seinem Schreibtisch, die alle vergessenen Festtagswünsche der letzten zwei Jahre in die Welt hinaustragen sollten, und «die Beschwerden des Alters» und machte sich mit jugendlicher Frische mit mir auf diesen andern «Benediktinischen Weg zur Beschauung».

Ein erster Streifzug durch die Stadt, vorbei an St. Alexis «unter der Stiege» und der alten prächtigen Kirche von Santa Sabina, durch den nahen lauschigen Park (wo einem unwillkürlich das Wort des Völkerapostels von der «Liebe, die niemals aufhört» in den Sinn kam) mit dem herrlichen Ausblick auf Sankt Peter, führte uns eines Tages hinunter an den Tiber. Dem Ufer entlang gehend, erblickten wir zur Rechten das bekannte Rundtempelchen der Vesta und zur Linken im Flußbett die letzten Überreste einer alt-römischen Brücke. Sie wird um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert der Sohn der umbrischen Berge, Benedikt von Nursia, mehrmals täglich überschritten haben, wenn er zu den Vorlesungen an die kapitolinische Hochschule ging und von dort zurückkehrte in seine Römerbehausung, jenseits des Tibers. Über die Tiberinsel erreichten auch wir das jenseitige Ufer und standen nach einigen Schritten vor dem Kirchlein San Benedetto in Piscinula. Äußerlich eher einer Remise gleichend, birgt es im Innern neben mehreren Altären auch die Zelle, die, wie die Überlieferung will, dem jungen Benedikt während seines Studienaufenthaltes in Rom als Unterkunft diente. Eine Nonne, leider nicht im Kleid des heiligen Ordensvaters, öffnete uns das ihrer Gemeinschaft anvertraute wohlbehütete Heiligtum. Sie vergaß nicht, uns das altehrwürdige Bild der Madonna (natürlich wie überall in Rom das älteste der Stadt!) zu zeigen, vor dem der junge umbrische Student gebetet haben soll. Angesichts der engen, finstern, so armseligen Zelle, die eher einem Kellerloch als einer menschlichen Behausung gleicht, wagten wir doch einige leise Zweifel an der Echtheit der frommgemeinten Überlieferung zu äußern. Wir konnten uns einen Studenten der Hochschule, der sich auf die Beamtenlaufbahn vorbereiten sollte, wirklich nicht in diesem Rahmen denken. Aber die fromme Klosterfrau ließ unsere ketzerischen Gedanken jäh verstummen indem sie uns mit einem halb mitleidvollen, halb triumphierenden Blick sagte: «*Egli era un'uomo della mortificazione, un santo*» (... «e non come voi.») «*Er war eben ein Mann der Abtötung, ein Heiliger*» und zu denken schien: «Und nicht wie ihr . . .»

An Allerheiligen wollten wir Monte Cassino besuchen und so die letzte Etappe im Leben St. Benedikts vorausnehmen. Doch da brachte uns die italienische Eisenbahn wieder auf die richtige Spur unseres Heiligen. Als wir

nämlich frühmorgens, eine Viertelstunde vor der Abfahrt, das Billett nach Cassino holen wollten, standen an den zwanzig Schaltern im schönsten Bahnhof der Welt ebenso viele Menschenschlangen, die nur langsam vorrückten. Wir beschlossen, die Fahrkarte im Zug zu lösen und eilten auf den Bahnsteig. Doch, o weh, der Direttissimo war schon vollgepfropft, und an jeder Wagentür hing eine pralle Traube von Menschen mit Blumen für die Gräber ihrer Lieben, die sie besuchen wollten. Unter diesen Umständen verzichteten wir gern auf die Reise nach dem heiligen Berg und regten uns nicht stark auf, was um so eher gelang, als mein Reisebegleiter und Magister, die fleischgewordene «summa quies» (hier wohl mit «unerschütterlicher Gelassenheit» zu verdolmetschen), mit dem guten Beispiel voranging.

Wir änderten also unsern Reiseplan und folgten unserem Ordensvater auf dem Weg, der ihn schon bald von Rom und der sittenlosen Umgebung seiner Studiengenossen weggeführt hatte, ins Sabinergebirge. Einer der zahlreichen Überland-Autobusse brachte uns auf der alten Via Tiburtina nach dem Touristenstädtchen Tivoli und von da ins liebliche, in herbstlicher Farbenpracht stehende Anio-Tal. Leider hatte sich Schwester Sonne hinter schwere Wolkenvorhänge zurückgezogen und ließ nur selten ihre goldenen Strahlen über all die Schönheit hervorbrechen. Es ging schon gegen Mittag, als wir in Subiaco ankamen. Wieder nahm uns ein Bus auf, doch nur für kurze Zeit, dann setzte er uns eine Viertelstunde unterhalb von Sacro Speco wieder an die frische Luft. Zu Fuß nahmen wir die letzte Steigung in Angriff, wie es sich für fromme Pilger geziemt, und bald standen wir vor dem in die Felsen gekuschelten Kloster. Eben kam der Priester, der die Spätmesse gefeiert hatte, vom Altar, als wir das Gotteshaus betraten. Trotz der vorgerückten Stunde gestattete man uns gern, das heilige Opfer in der Heiligen Höhle zu feiern. Hier hatte Sankt Benedikt, nach seiner Weltflucht, drei Jahre in größter Einsamkeit, in Buße und Gebet, verbracht: ein langes, fruchtbares Noviziat! Erst auf wiederholtes Drängen hin stellte er sich der Eremitengemeinde von Vicovaro als Vorsteher zur Verfügung, wohl wissend, daß er nicht zu ihnen paßte. Als sie schon bald seiner überdrüssig wurden und ihn sogar zu vergiften suchten, kehrte er wieder nach dem lieb gewonnenen Subiaco zurück. In dessen Umgebung sammelte er Mönche um sich und besiedelte mit ihnen zwölf kleine Klöster. Eines unter ihnen, heute, nach der Schwester des heiligen Benedikt, Santa Scolastica geheißen, nahm uns mit herzlicher Gastfreundschaft auf, als wir vom Felsenkloster Abschied genommen hatten. Trotzdem die Mitbrüder längst vom Mittagstische aufgestanden waren, fand sich doch noch etwas für unsern Mund und Magen. Was tat's, daß es erkaltet war? Es war mit Liebe dargeboten! Nach dem Mahle zeigte man uns Kirche und Kloster mit dem Kreuzgang und Kapitelssaal. Auch einen Blick in die Bibliothek durften wir tun mit ihren wertvollen Wiegendruckern, die hier, in einer der ersten Druckereien, entstanden waren. Hernach feierten wir mit unseren Mitbrüdern in der Klosterkirche die Vesper von Allen-Heiligen, während ein schweres Gewitter über die Gegend hinwegzog und der Donner zu den Psalmen die Begleitung spielte. Ein würdiger Abschluß eines unvergeßlichen Tages!

Ein Tag der folgenden Woche führte uns endlich auf die letzten Spuren St. Benedikts, nach Monte Cassino. Hier oben auf dem Berg hatte der



St. Benedikt zerstört den heidnischen Tempel zu Monte Cassino

Mönchsvater seine letzte Wirkungsstätte gefunden, nachdem er mit seinen Mönchen Subiaco verlassen hatte, um dem Neid und den Nachstellungen des Priesters Florentius zu entgehen. Hier hatte er «dem starken Geschlecht der Cönobiten» in seiner Regel eine weise Verfassung gegeben. Monte Cassino wird deshalb mit Recht die Wiege des benediktinischen Mönchtums genannt.

Diesmal fanden wir genügend Platz im Zug, der uns in die rund 140 km entfernte Stadt Cassino trug. Schon von ferne winkte vom Berge herab, einer mächtigen Burg gleich, das Kloster. Im letzten Weltkrieg von den Alliierten in einer fürchterlichen Schlacht dem Erdboden gleichgemacht, obwohl sich kein einziger deutscher Soldat darin befand, erfüllte sich doch von neuem sein Wahlspruch: «succisa virescit: abgehauen, kam es zu neuem Grünen und Blüten.» Es wurde in den gleichen Dimensionen wie vorher, vor allem mit den Geldern des italienischen Staates, wieder aufgebaut. Ein Autobus fuhr uns in großen Kehren, vorüber am weiten Kriegerfriedhof, hinauf auf den heiligen Berg. Hier brachten wir vorerst mit dankbarem Herzen am Altar unseres Ordensvaters und seiner heiligen Schwester das eucharistische Opfer

dar. Dann wurden wir Zeugen einer schlichten Feier. Unter dem ergreifenden Gesang der Mönche von Gott, der dort ist, wo die Liebe ist, trugen kanadische Marine-Soldaten ein Gefäß mit Öl in das Chor der Kirche, wo am Thron der Abtbischof Platz genommen hatte, um die Gabe in Empfang zu nehmen und zu segnen. Das Öl war für eine der 14 Lampen bestimmt, die um den Hochaltar herum brennen und von den 14 Nationen unterhalten werden, die um Cassino gekämpft hatten: ein Zeichen der Sühne für eine unnötige, barbarische Kriegsuntat.

Ein Bruder zeigte uns nachher die neuerrichtete Kirche, die Krypta mit den zum Teil erhaltenen Mosaiken, den prächtigen Vorhof mit der wie durch ein Wunder mitten unter den Trümmern unversehrt aufgefundenen Statue des Patriarchen des Abendlandes. Staunend betrachten wir den weiträumigen Klosterbau, von dessen Ausmaß uns die 130 m langen Klostergänge einen schwachen Begriff geben konnten. Ein Vergleich mit Mariastein drängte sich auf! Vom Abtbischof mit dem Friedenskuß freundlich willkommen geheißen (ahnte er vielleicht, daß P. Fidelis, mein geduldiger Reisebegleiter, in seinem Stammbaum den Dichter des «Abenteuerlichen Simplicissimus», Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, aufführt?!), durften wir am Regulartisch und an der darauf folgenden gemeinsamen Rekreation teilnehmen. Etwas wehmütig stimmte es uns, wie wir sehen mußten, daß die Erzabtei von Monte Cassino so wenig und fast nur ältere Patres und Brüder zählt und der klösterliche Nachwuchs nur spärlich ist.

Mit dem besten Dank für die gewährte Gastfreundschaft schieden wir vom Heiligen Berg, uns selber und unsern Orden nochmals dem heiligen Gründer empfehlend. Der Abstieg zu Fuß gab uns Gelegenheit, das Geschaute und Erlebte gemeinsam zu verarbeiten. Und mit der berechtigten Hoffnung, daß auch für das benediktinische Mönchtum des Abendlandes eine neue Zeit der Blüte im Anbruch sei, kehrten wir an den Ausgangspunkt unseres «benediktinischen Weges», nach dem Studienkolleg unseres Ordens, Sant' Anselmo, zurück.

P. Mauritius

Basel zur Zeit des Konzils

Wir besitzen aus der Feder des berühmten Latinisten *Enea Silvio Piccolomini*, des späteren Papstes *Pius II.* (1458—1464), einen interessanten Bericht über die Stadt Basel. Als langjähriger Sekretär auf dem Basler Konzil hatte er Zeit, Land und Leute zu studieren. Beauftragt, die Konzilsgeschichte zu schreiben, die er in den Jahren 1438/40 erscheinen ließ, widmete er seine Aufmerksamkeit in erster Linie den Verhandlungen der heiligen Synode, aber zu allgemeiner Orientierung schickte er einiges über Basel und seine Bewohner voraus, «damit alle wissen, in welcher Stadt und unter welcher Bevölkerung sich die Vorgänge abgespielt haben». Der Bericht ist im Juli 1434 verfaßt und an den Kardinallegaten Giuliano Cesarini gerichtet. Er lautet in deutscher Übersetzung:

«Es heißt, ein heftiges Erdbeben hätte vor nunmehr achtzig Jahren Basel